

*Ellen Marie
Wiseman*

PIPER

**DIE
BITTERE
GABE**

Roman



»Ich bin Privatdetektiv, Miss Blackwood«, erklärte der Mann. »Ich bin vom Anwalt Ihrer Eltern angeheuert worden.« Wieder griff er in seine Tasche und zog dieses Mal einen Briefumschlag hervor. »Ich suche seit fast einem Jahr nach Ihnen. Das hier ist für Sie.« Er reichte ihr den Umschlag. »Einen schönen Tag«, sagte er, tippte sich grüßend an den Hut und verließ den Diner.

Julia starrte auf den Umschlag, ihre Hände zitterten. Mutter hatte sie gefunden.

3 Lilly

Blackwood Manor

Mit klappernden Zähnen und rasselndem Atem trat Lilly aus der Dachbodenkammer. Sie wollte nicht in den Zirkus gehen, besonders nicht ohne Daddy, aber sie musste tun, was ihr befohlen wurde. Momma folgte ihr zur Tür hinaus, schloss diese hinter ihnen und durchquerte den vor ihnen liegenden Raum. Das flackernde Licht von Mommas Petroleumlampe wurde von einem leeren Bücherregal, drei zerbrochenen Stühlen sowie den hohen Wänden der anderen Dachbodenbereiche zurückgeworfen, wo Daddy Lilly manchmal spielen ließ, wenn Momma zur Kirche gegangen war.

Lilly schlang die Arme um ihren Körper und folgte Momma, wobei sie jeden Schritt zählte und dann wartete, bis Momma eine weitere Tür aufschloss. Momma öffnete die Tür und hielt sie ihr mit gerunzelter Stirn auf. Lilly betrat einen Teil des Dachbodens, den sie noch nie zuvor gesehen hatte; sie zog den Kopf ein, um sich kleiner zu machen. Der Raum kam ihr unermesslich groß vor – er war mindestens viermal größer als der Raum auf der anderen Seite der Tür –, doch gleichzeitig auch so gedrängt, als befände sie sich im Inneren eines Wals mit einem Bauch voller Fische, Boote und Felsen, während sie darauf wartete, zermalmt und verschluckt zu werden. Zitternd stand sie in einem Durchgang zwischen Stapeln von verstaubten Kisten, Büchern und Koffern. Nachdem Momma die Tür wieder abgeschlossen hatte, führte sie Lilly durch ein mit Teppichen ausgelegtes Labyrinth aus Kommoden, Holztruhen, leeren Bilderrahmen und zerbrochenen Lampen, die allesamt mit Spinnweben überzogen waren. Ein paar verrostete Fahrräder lehnten an einem schiefen Kleiderschrank, schmutziges Geschirr war zu Säulen aufgetürmt und Bücher in Regalen aufgereiht. Die Teppiche fühlten sich brüchig an unter Lillys Schuhen.

Am anderen Ende des Raums führte ein schmaler Durchgang zu einer Stiege. Momma lief die Holzstufen hinunter; das Licht ihrer Petroleumlampe verschwand. Unten angekommen blieb sie vor einer niedrigen Tür stehen und sah zu Lilly hinauf.

Lilly konnte sich keinen Millimeter bewegen. Sie hatte das Gefühl, sich gleich übergeben zu müssen.

»Halt dich am Geländer fest und geh eine Stufe nach der anderen hinunter«, befahl ihr Momma.

Mit zitternden Händen packte Lilly das Geländer und schob ihren Fuß über den Rand in Richtung der ersten Stufe. Sie war noch nie in ihrem Leben eine Treppe hinuntergegangen, und ihr war schwindelig. Es war ein bisschen so wie damals, als sie noch kleiner gewesen war und von dem Stuhl heruntergeklettert war, den sie benutzt hatte, um aus dem Dachkammerfenster hinausschauen zu können; doch das hier war wie eine ganze Reihe von Stühlen. Sie fühlte sich, als würde sie gleich nach vorn kippen und die Stufen hinunterfallen. Lilly schluckte schwer und blickte zu Momma, die sie mit finsterem Blick beobachtete. Entweder musste sie jetzt die Treppe hinuntergehen, oder Momma würde noch böser werden.

»Los jetzt«, rief Momma. »Wir haben nicht die ganze Nacht Zeit!«

Lilly setzte einen Fuß nach dem anderen auf die erste Stufe. *Eins*. Dann kam die nächste Stufe dran: erst der eine Fuß, dann der andere, bevor sie eine weitere Stufe in Angriff nahm. *Zwei. Drei*. Langsam, aber unaufhaltsam bewältigte sie so den Weg nach unten. Als sie die letzte Stufe erreicht hatte, duckte sich Momma und schlüpfte durch die niedrige Tür hindurch. Lilly folgte ihr in einen schmalen Raum, der etwa doppelt so groß war wie ihre Toilette. Momma befahl Lilly zu warten, schloss die Tür zur Treppe ab und griff nach oben, um an einer roten Leine zu ziehen. Ein glänzender Stoff mit einem Haus und einem Blumengarten darauf fiel über die obere Hälfte der Tür. Dann schob Momma einen kleinen Tisch mit Beinen, die wie Klauen aussahen, unter den glänzenden Stoff, und wie durch Zauberhand war die Tür verschwunden. Momma legte ihren Schlüsselring in die Tischschublade und führte Lilly in ein weiteres Zimmer, in dem ein großes Bett stand sowie Figuren, die mit Leintüchern verhängt waren.

Was befand sich wohl unter diesen Tüchern? Lilly blieb dicht hinter Momma und kämpfte gegen den Drang an, sich an ihren Arm zu klammern. Momma mochte es nicht, berührt zu werden, deswegen ließ Lilly es sein.

Sie durchquerten das Schlafzimmer und betraten einen langen Raum, der von Gemälden und Zierrat gesäumt war. Wie nannte man dies bloß? Lilly versuchte sich zu erinnern, doch es wollte ihr nicht gelingen. Eine Seite war statt mit einer Wand mit verschnörkelten Gitterstäben aus Metall versehen, die dem Gitter vor ihrem Fenster glichen. Sie blieb dicht neben der Wand, weg vom Geländer, da sie sich so benommen fühlte, als würde sie gleich umfallen. Die Luft rasselte in ihrer Brust. Schnell berührte sie mit dem Daumen die Fingerspitzen und versuchte zu zählen, doch sie vergaß immer wieder, bei welcher Zahl sie angelangt war. Sie hustete, woraufhin ihr Momma einen strengen Blick zuwarf.

Wenn Lilly gewusst hätte, dass sich der untere Teil des Hauses wie ein riesiger Trichter anfühlte, der nur darauf wartete, sie im Ganzen zu verschlucken, hätte sie niemals ihr Zimmer verlassen wollen. Jetzt wünschte sie sich nichts sehnlicher, als wieder nach oben zu laufen, doch dann würde Momma nur abermals böse werden. Als sie sich auf eine Treppe mit weiteren verschnörkelten Gitterstäben zubewegte, wurde das Licht von Mommas Laterne von den hohen Decken gespiegelt und warf wandernde Schatten über ihre Köpfe, wodurch es aussah, als würden sich die Wände bewegen. Lilly umklammerte das Geländer mit beiden Händen und taumelte die Treppe hinunter. Einerseits brannte sie

darauf, alles zu sehen, alles zu entdecken und jede Ecke von Blackwood Manor zu erkunden. Andererseits hätte sie jetzt am liebsten die Augen geschlossen und sich gewünscht, dass alles vorbei sei. Die Luft roch nach Seife, Holz, Metall und verwelkten Blumen. Am Fuße der Treppe folgte sie Momma durch einen offenen Wohnbereich mit einem Kamin, Bücherregalen, die bis zur Decke hinaufreichten, und Sesseln, die so weich wie Kissen aussahen. Bilder von Bergen, Menschen und Pferden säumten die Wände, und ein funkelnendes Licht aus glänzenden Glasperlen hing von der Decke herunter. Der Teppich unter Lillys Füßen fühlte sich wie die Matratze auf ihrem Bett an.

Sie konnte kaum glauben, was sie fühlte, sah und roch. Wie konnten die Decken bloß so hoch sein, die Wände so weit auseinanderstehen? Was bewahrte ein so riesiges Haus davor zusammenzustürzen? Und was machten ihre Eltern mit all dem Platz? Allein in diesem Zimmer könnten gut und gern zwanzig Menschen wohnen. Lilly fühlte sich schwach und zittrig wie immer, wenn Momma vergessen hatte, ihr Essen zu bringen. Die Welt schien zu viel für sie zu sein.

Sie stellte sich vor, wie Momma in einem der weichen Sessel ein Buch las, während Daddy am Kamin rauchte, die Füße bequem auf einem Schemel abgelegt. Sie stellte sich vor, wie Momma und Daddy es gemütlich und warm hatten, wie sie heißen Tee tranken und die Gesellschaft des anderen genossen. Und zum ersten Mal machte sich tief in ihrem Inneren Groll über ihren Daddy bemerkbar. *Wie konnte er mich bloß da oben zurücklassen? Warum ließ er mich nicht nach hier unten kommen, wenn niemand anders da war? Vielleicht hätte ich dann jetzt nicht solch eine Heidenangst. Ist es ihm etwa egal gewesen, dass ich da oben ganz alleine war?*

Tränen verschleierten ihren Blick, doch sie blieb nicht stehen, sondern folgte Momma in einen weiteren dunklen Durchgang mit Türen zu beiden Seiten. Sie hatte keine andere Wahl. Das Schein von Mommas Laterne warf Licht auf jede geöffnete Tür, und Lilly verrenkte sich fast den Hals, um in die Zimmer hineinzuschauen. Hohe Regale und Bücher in einem Raum, ein langer Tisch, um den mit Tüchern bedeckte Stühle standen, in einem anderen. Am Ende des Gangs betraten sie etwas, das wie eine Küche aussah; ihre Schritte hallten über den schwarz-weißen Fußboden. Kupferfarbene Töpfe und Pfannen hingen über einer Theke, und ein schwarzer Ofen stand unter einem steinernen Torbogen. Ringsherum an den blauen Wänden standen weiße Küchenschränke mit Glastüren. Über einer Doppelpüle befand sich ein Fenster, das aus vielen kleinen Glasquadraten bestand und vor dem Blumentöpfe auf der Fensterbank aufgereiht standen. Ein Vorhang mit Blumenmuster war zur Seite geschoben. Gerüche, die sich Lilly als Überbleibsel vom Kochen und Saubermachen vorstellte, füllten die Küche – geröstete Zwiebeln, frisch gebackenes Brot, Wasser, das im Kessel kochte, sowie eine starke Seife. Aus Gründen, die sie nicht verstand, wollte sie am liebsten hierbleiben und sämtliche Küchenschränke öffnen, um nachzusehen, was sich darin verbarg. Sie wollte die Wärme des Ofens in sich aufnehmen und eine warme Mahlzeit essen. Hier erinnerte sie alles an die Küchen, über die sie in Büchern gelesen hatte, wo Mütter und Töchter gemeinsam Kartoffeln schälten und Kuchen mit einem Zuckerguss überzogen, wo ganze Familien sich gemeinsam an den Tisch setzten, aßen und

sich dabei unterhielten. Wie es wohl war, an der Spüle zu stehen und Teller im Spülwasser abzuwaschen oder Kekse im Ofen zu backen und Suppe zu kochen? Wie war es, mit anderen Menschen zusammen zu essen?

Momma sagte, dass Lilly nicht mit Daddy und ihr essen durfte, da ihr Anblick bei Tisch dafür sorgen würde, dass ihnen der Appetit verging.

Als Lilly sich an Mommas Worte erinnerte, verspürte sie ein schrecklich beklemmendes Gefühl in der Brust. Mit einem Mal bekam sie keine Luft mehr. Sie blieb stehen und hielt sich am Rand der Theke fest, während die Luft in ihrer Lunge pfiff.

Momma starrte sie an. »Was machst du da?«

»Ich will nicht ...«, stieß Lilly mühsam zwischen ihrem Keuchen hervor. »Alle werden denken ... ich bin ein Monster! Sie werden mich ... mich ...«

Mommas Blick verfinsterte sich. »Ich habe dir doch gesagt, dass die Artisten an Leute wie dich gewöhnt sind. Und jetzt hör auf, so ungezogen zu sein, und tu, was ich dir sage. Dein Vater hat viel Zeit und Geld investiert, um dich zu überraschen, und ich will nicht, dass du es verdirbst.«

Und bevor Lilly ein weiteres Wort sagen konnte, packte Momma sie am Handgelenk und zerzte sie in einen kleinen Raum, der von der Küche abging. Hier hingen Mäntel an Wandhaken, Schuhe und Stiefel standen auf dem Boden aufgereiht, und es gab eine Tür, die wohl nach draußen führte. Lilly zählte die Schuhe und Stiefel, um sich zu beruhigen. *Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs.* Endlich bekam sie wieder ein wenig Luft. Momma stellte die Petroleumlampe auf dem Boden ab und nahm einen Pullover von einem der Haken. Nachdem sie ihn übergestreift hatte, hob sie die Laterne wieder auf und legte die Hand auf die Türklinke. Dann jedoch hielt sie inne, nahm eine Jacke von einem Haken und reichte sie Lilly.

»Zieh das an. Du wirst sie später noch brauchen.«

»Später?«, fragte Lilly.

Momma schüttelte den Kopf. »Ich meine natürlich, wenn wir zurückkommen.«

Lilly nahm die Jacke und zog sie an. Sie lag schwer auf ihren Schultern, und die Ärmel reichten weit über ihre Hände hinaus.

»Krempel die Ärmel hoch«, befahl Momma ihr. »Und beeil dich. Wir müssen hinüber, bevor es zu spät ist.«

Lilly tat, wie ihr befohlen, während sie gleichzeitig schwitzte und fror. Sie wollte eigentlich fragen, wofür es zu spät sein könnte, doch sie fand nicht die geeigneten Worte.

Momma öffnete die Tür und trat in die Nacht hinaus.

Lilly blieb in der offenen Tür stehen. Dies war der Augenblick, von dem sie tausendmal geträumt hatte. Doch nun machte ihr die Vorstellung Angst, das Haus zu verlassen; sogar so sehr, dass sie das Gefühl hatte, aus ihrem Körper hinaus in die Dunkelheit zu schweben. Einen Moment lang kam es ihr so vor, als sei es tatsächlich so, und als sie zurückschaute, sah sie sich im Türrahmen stehen.

»Jetzt komm schon!«, rief ihre Mutter über die Schulter hinweg zurück. »Beeil dich!«